



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stölzel, Adolf: Ein Streifzug in die Volksetymologie und Volksmythologie.
3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eingegangenen Verpflichtungen in einer der welfischen Sache abträglichen Weise fest, und darin liegt ein Ausgleich, der noch durch andere Momente verstärkt wird. Man muß sich doch auch fragen, was dabei herausgekommen wäre, wenn man sich auch jetzt noch auf den Standpunkt von 1907 berufen hätte. Was 1907 durch die Haltung des Welfenhauses selbst gerechtfertigt wurde, hätte nach den jetzt vorliegenden Erklärungen den Charakter eines Vorwandes erhalten, und eine bessere Unterstützung hätte man der welfischen Agitation nicht geben können. Jetzt liegen Bedingungen vor, unter denen das fortgesetzte Treiben der hannoverschen Welfenpartei weit eher imstande sein wird, manchen bisher gutgläubigen Patrioten über das Wesen dieser Partei die Augen zu öffnen, und das kann nur von Nutzen sein.



Ein Streifzug in die Volksetymologie und Volksmythologie

Von Adolf Stölzel in Berlin

3.

Nur in entferntem Zusammenhang mit der Bedeutung des Wortes Horn als Ausdruck der Kraft steht die vom Hornstoffe hergenommene Bedeutung.

Der Drache, den Siegfried tötet, ist laut des „aus weit älterer Zeit als aus dem dreizehnten Jahrhundert stammenden“ Siegfriedsliedes*) nicht durch ein Horn geschützt, sondern durch die Hornmasse, die seinen Körper überzieht. Siegfried wirft Bäume auf ihn und zündet sie an; dann badet er in „dem durch Feuer geschmolzenen Horne“ des Drachen und wird so zum „hürnen Siegfried“.

Von dem Horne als Hornmasse redet auch Homer. Er stellt Horn und Eisen in Parallele, zugleich aber eigentümlicherweise Horn und Elfenbein in einen Gegensatz.

Der klagenden Penelope Gram sieht der von ihr unerkannte Odysseus mit erbarmendem Herzen, so daß seine Augen der Penelope gegenüberstehen „wie Horn oder wie Eisen“, und Penelope schildert die Pforten luftiger Traumgebilde als die eine aus Elfenbein, die andere aus Horn gefertigt; erstere täusche den Geist derer, die aus ihr hinausgehen, letztere deute ihnen Wirklichkeit an**). Einen Grund für diese Unterscheidung zwischen Horn und zwischen Elfenbein, das doch in seiner Dualität sich von Horn nicht allzusehr unterscheidet, gibt Homer nicht an. Bacon in seinen *Augmentis* legt sich den Unterschied

*) Vgl. Wilmar, Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur, 1847, S. 115.

***) Odyssee 19, 211. 563.

dahin zurecht, daß er (1605) „das schimmernde Portal von Elfenbein“ mit seinen „täuschenden Träumen“ den „bescheidenen Realitäten“ gegenüberstellt, „die durch die Pforte von Horn Eingang finden.“

Dem Germanen ist „der große und der kleine Horn“ die Zeit der im (längeren) Januar und im (kürzeren) Februar erstarrten Erde. Für ihren vom Ackerbau lebenden Bewohner erscheint der Gegensatz zwischen derjenigen Jahreszeit, während deren er den Boden bearbeiten kann, und derjenigen, während deren ihm solche Bearbeitung unmöglich gemacht ist, als ein besonders bedeutungsvoller. Der uns in mehrfachen Keilschriften überlieferte babylonische Schöpfungsmythus faßt den Jahresanfang als Weltanfang auf: wie es am Anfang eines jeden Jahres ist, so wird es auch am Anfang der Welt, nur in stark vergrößertem Maße, gewesen sein*). Die Feier der Sonnenwendzeit ist darum die Hauptfestfeier des Jahres geworden. Ring oder Rad, das Attribut des Cernunnos, sollen das Sonnenrad versinnbildlichen, die „rotations solaires“**).

Von dem anderen Kennzeichen dieses Gottes wie sonstiger Götter, dem „Horne“, ist der darin liegende Hinweis auf die Zeit der erstarrten Erde insofern geschwunden, als heute niemand mehr unter Horn den Januar oder den Februar versteht, wohl aber ist ein Rest davon in die später entstandene, aber allmählich auch obsolet gewordene, in dem Schweizer Deutsch noch lebendige Bezeichnung „Hornung“ für den Februar übergegangen. Zugleich ist der dem Wort Horn entsprechende Nachklang „Hor“ geschwunden, der früher „Schmutz in fester Gestalt“ bedeutete. Für diesen Schmutz bildete sich das Wort „Kot“, keineswegs aber, wie Grimms deutsches Wörterbuch ausdrücklich hervorhebt, in dem heute diesem Worte innewohnenden häßlichen Nebenfinn, sondern umgekehrt, um das Häßliche, das man allmählich dem Worte „Hor“ beigelegt hatte, zu verdecken, wie das mehrfach bei Fortentwicklung der deutschen Sprache geschah. Beispielshalber führt die genannte Quelle die Bildung des Wortes „niederkommen“ an als Milde rung oder Verfeinerung des Wortes „gebären“. Eine Bestätigung dessen ist, daß man zeitweilig den Horn- oder Hornmonat als „Kotmonat“ bezeichnet findet. So lesen wir in Mozins Dictionaire: „Kot, flüssige oder flüssig gewesene Unreinigkeit, vorzüglich auf den Straßen;“ deshalb heiße der Februar oder Hornung der „Kotmonat“ (weil nämlich in ihm der gefrorene, das ist der flüssig gewesene, Schmutz die Straßen verunreinigt). Und der im Münchener Nationalmuseum befindliche Tegernseer Kalender von 1534***) enthält unter „Calen. Novembris 30“ den Eintrag: „Allerheiligenmonat vel Wintermonat, aliter Kotmonat, quia valde instabilis est mensis“†). Das trägt denn auch zu dem richtigen Verständnis der Worte in Luthers Bibelübersetzung (Ev. Johannis 9, 6) bei, nach denen Jesus zur Heilung des Blinden

*) Weuffel, Wesen der Religion (1905) S. 90.

**) von Falkenstein, a. a. D. Courcelle, a. a. D. S. 28.

***) Abgedruckt in Pfeiffers Germania, 9. Jahrg. Wien 1864, S. 162 ff.

†) Siehe auch Weinhold, Die deutschen Monatsnamen. Halle 1869, S. 47.

„auf die Erde spült und aus dem Speichel einen Rot macht und den Rot auf des Blinden Augen schmiert.“ Die in Mainz befindlichen ältesten deutschen Bibelübersetzungen gebrauchen in dieser Stelle das Wort „Hor“. Sie stammen aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. „Nur in die Anfänge der neueren Schriftsprache reicht Hor hinüber“*). Darum brauchte Luther (1524) das seiner Meinung nach passendere Wort „Rot“, an dessen Stelle dann Nachfolger in deutschen Bibelübersetzungen, wie z. B. Leander van Esj (1807), Weizsäcker (1874 ff.) und Weiß (1904) mit Recht das Wort „Leig“ verwendeten; der griechische Text hat pelos, was sowohl Schlamm, Morast, wie Rot bedeutet. Die Identität zwischen Horn und Hor zeigt H. Fischer in seinem schwäbischen Wörterbuch dadurch an, daß er beim Artikel „Hor“ über der Silbe Hor ein kleingedrucktes n einfügt.

Gibt nach alledem weithin der Hornstoff den Anlaß, in dem „Horne“ die überall dem Menschen entgegentretende, auf ihn einwirkende Kraft versinnbildlicht zu sehen, und glaubt man, sie sich günstig machen zu können, wenn man reichliche Opfer bringt, so gewinnt bei Opferfesten auch die Horngestalt ihre Bedeutung. Neben den Speiseopfern stehen von alters her die Trankopfer und wohl das früheste Trinkgefäß, das man kannte, war das Stierhorn. Ein Runentalender hat sich gefunden, der die Tage des Februar, an denen Trankopfer stattfanden, mit aufrechtstehendem Horne, die anderen Februartage mit umgekehrtem Horne bezeichnet**); die meisten Horne stehen aufrecht. Der Wenden Kriegsgott hielt — gleich der ägyptischen Hathor, der Sonnenatmosphäre***) — in der Rechten ein Horn, das mit Wein gefüllt wurde†). Wenn der Gott den Wein nicht trank, so tranken ihn seine Priester, auch das Volk trank auf die Gesundheit seiner Götzen, später auf die Gesundheit der Maria und der Heiligen††). Hatten es zunächst die Priester praktisch gefunden, selbst statt des Gottes beim Opfer den Wein der Opferspender zu trinken, wie die Opferspeise zu genießen, so fanden es die Opferspender noch praktischer, mit eigenem Genuße des Trankes wie der Speise symbolisch ihre Feste zu feiern. Ihr Trank war der Wein, der vor Einführung der Kartoffel auch in Deutschland häufig gebaut wurde, bis ihn die besondere Spezies des „gebrannten Weines“, des heutigen Branntweines, ablöste, der eben seinen Namen von der Zeit des weitverbreiteten Weinbaues herleitete†††). Altgermanische Auffassung war, daß um die Winter Sonnenwende die Seelen der Verstorbenen ihren Umzug nach der alten Heimat hielten und an den Festgelagen der Lebenden teilnahmen, wie es slavischer Volksglaube ist,

*) Heyne in Grimms deutschem Wörterbuch s. v. Hor.

***) Lepsius, Kleine Schriften, S. 250.

****) D. Engel, Isis und Osiris (1866) S. 23.

†) L. Giesebrecht, Über die Religion der wendischen Völker (Stettiner Gymn.-Progr. 1837/8).

††) von Falckenstein, Prodr. Antiq. Nordgav., p. 296.

†††) Vgl. A. Stölzel, Über den Wein- und Branntweinschank in Kurhessen (Gildebrands Jahrb. 7, 154 ff.) 1866.

daß die Seelen der Verstorbenen bald nach dem Begräbnis wieder zur alten Wohnstätte zurückkommen. Deshalb werden ihnen Trank- und Speiseopfer nachts vor die Fenster gestellt*). Das germanische Julfest war ein fröhliches Fest. Von ihm sang deshalb G. M. Arndt:

Trinket wader und jult!
Also halten wir den Jul**).

Das Fest galt dem Sonnengott, den auch die Phönizier hoch verehrten und ihm in Tyrus den Tempel bauten. Dessen Nachbildung wurde der Tempel Salomos; die israelitischen Feste Jahves (Jehovas) ahmten die in Kanaan vorgefundenen Feste der Schutzgötter des Ackerbaues und Weinbaues nach***). Auch das Julfest mit seinen Opfern diente einer solchen Feier. Im heidnischen Schweden wurde ein großes Februarfest für die Ruhe und das Siegesglück des Königs gehalten, wobei das Volk aus Hörnern zechend erschien. Daß solche Festfeiern mit Trinken entarten konnten, beweist ein im Jahre 789 von Karl dem Großen aus Aachen erlassenes Kapitular, worin die königlichen Sendboten angeheißt werden, die gemeinsamen Gelage des Ende Dezember gefeierten Julfestes zu verbieten und überhaupt das Übel des Trunkes zu bekämpfen. Dabei vergaß nebenbei das Kapitular nicht, allgemein den Richtern einzuschärfen, daß sie ihre Verhöre nüchtern vornehmen, auch nüchtern ihre Urteile fällen möchten†). Mit Einführung des Glases verschwand noch keineswegs das Trinkhorn; man schuf gläserne Hörner, die am Tisch herumgereicht wurden, und, da sie nicht niedergesetzt werden konnten, dem Trinkenden die Aufgabe stellten, das ihm zugereichte gefüllte Horn sogleich ganz zu leeren; ohne geleert zu sein, brauchte es vom Nachbar nicht angenommen zu werden††). Das ist erhalten in der wohl heute noch bei Studentenkommerssen vorkommenden Glanzleistung des „Fürsten von Thoren“, dem ein Sessel auf den Kneiptisch gestellt wird, damit der Fürst von da aus beweist, daß er das große Büffelhorn, gefüllt etwa mit einem Liter Bier, auf einen Zug leeren und es geleert seinem Nachfolger überreichen kann. Das zugehörige alte Burschenlied: „Ich bin der Fürst von Thoren, zum Saufen auserkoren, Ihr Andern seid erschienen, mich fürstlich zu bedienen, . . . Eur Gnaden aufzuwarten mit Wein von allen Arten“ usw., ist in verfeinerter Gestalt unter Verwandlung des Trinkhorns in ein Jagdhorn bis in unsere Mädchenschulen gedrungen, wo man heute zu singen pflegt: „Ich bin der Fürst von Thoren, zum Jagen auserkoren.“ Nachdem das Saufen zum Jagen veredelt war, paßte die Aufwartung mit „Wein von allen Arten“ auch nicht mehr recht, sie wurde zur Aufwartung mit

*) Fr. S. Krauß, Slavische Volksforschungen 1908, S. 111.

**) Gedichte (1840), S. 53.

***) Graf Vaudissin, Die alttestamentliche Wissenschaft und Religionsgeschichte (1912), S. 10.

†) G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte, 2. Abt., 1. Hälfte, S. 109 ff.

††) Kuriositäten, 4. Stüd. Weimar, S. 364, 365.

„Würfel, Spiel und Karten“*), obwohl Würfel, Spiel und Karten mit dem Sagen gerade nicht allzunahе verbunden sind. Wie sehr man auch zu der Zeit, als man sich der Humpen zum Trinken bediente, auf deren besondere Größe Gewicht legte beim Willkommenstrunke, lehrt ein Sandsteinrelief des Schlosses Brunewald bei Berlin aus dem Jahre 1542. Dasselbe stellt dar, wie dort Kurfürst Joachim der Zweite den Erbauer des Schlosses, seinen Architekten Caspar Theys, empfängt, der mit seinem Gesellen (seinem „Lermann“**) Cunz Buntschuh erschien. Letzterer hat einen Humpen mäßiger Größe mit zur Stelle gebracht; der Kurfürst aber reicht dem Architekten einen Riesenhumpen hin mit der Inschrift: „Theys, es gilt.“ Darunter stehen die Verse: „Caspar Theys, was soll die kleine Glas, die Cunz Buntschuh hat in der Tas? Das Willkommen muß zuvor heraus, sonst wird ein solcher Lermann draus.“ Buntschuh, der in der Linken die „kleine Glas“ hält, legt seine Rechte auf des Kurfürsten Schulter, wohl um ihn von seinem Beginnen abzubringen, und Theys hebt seine Linke hoch in Erstaunen über des Kurfürsten Verlangen, welches bedeuten sollte, der Schöpfer des Schlosses verdiene einen anderen Willkommenstrunk zum Dank für den vollendeten Schloßbau, zur Anspornung für seine künftigen Leistungen und zur Sicherung einer glücklichen Zukunft als aus so kleinem Gemäß, wie es sein Geselle mitgebracht habe; sonst werde der Meister behandelt, als sei er Geselle. „Ein Humpen, aus dem die Kurfürsten gezech, ist schön,“ zitiert M. Heyne***) aus Bettinas Briefen und führt dabei aus W. Scherffers Grobian (1640) an:

„Hast du die große Hump jetzt redlich ausgemacht?
So wirf sie auf den Tisch, daß alles kling und kracht.“

Mittelalterliche deutsche Trinkhörner besitzen wir in Dresden, Weimar, Naumburg. Das Naumburger Horn trägt an neun Stellen das Stift-Naumburgische Stadtwappen, ein Zeichen, welchen Wert man darauf legte, es als städtisches Eigentum kenntlich zu machen. Von den zwei Weimarer Hörnern hat das eine die Inschrift:

Hette myc hoffen nyht herneret
Wyfel hette myc lange vorseret
(Hätte mich Hoffen nicht ernähret,
Zweifel hätte mich lange verzehret).

Das andere:

Hoc cu (= cornu) hat myc derneret
(Dies Horn hat mich ernähret).

Beide Inschriften lassen erkennen, daß man dem Horn eine Art Wunderkraft zuschrieb. Andachtsvolles, feierliches Genießen von Brod und Wein ge-

*) G. W. Fint, Musikalischer Hausschatz. Leipzig 1842 (11. Aufl. 1901).

**) An dessen Stelle wir heute sprachlich nur den „Lehrling“ kennen oder den Lehrlungen, das Lehrlmädchen.

***) Deutsches Wörterbuch, s. v. Humpen.

reichte den Gläubigen zum Segen. Sollte nicht vielleicht dieser Gedanke sich vergeistigt und verchristlicht haben in unserer doppelt gestalteten Abendmahls-spende des Brotes und Weines? Das „Deutsche Wörterbuch“ weist*) bereits darauf hin, daß Luther das Pauluswort im 10. Kapitel des ersten Korinther-briefes: wir sind Alle ein Brot und ein Trank, die teilhaftig sind eines Brotes und Trankes, „im höchsten und ernstesten Sinne als Bild der innern Einigung mit Christo“ gebraucht habe, und Paulus stellt dort diesem Gedanken das Opfer der Heiden gegenüber, die „der Teufel Kelch trinken und des Tisches der Teufel teilhaftig sind“.

In sichtbarem Zusammenhang mit dem Kampfe des Christentums gegen das Heidentum steht auch die altenglische, nach J. Grimm und Müllenhoff alt-germanische, von Rückert zu einem deutschen Epos umgewandelte Hornsage, die vielfacher Bearbeitung in der englischen, deutschen und französischen Literatur unterzogen ist, jüngst (1902) von D. Hartenstein in Holthausens Kieler Studien zur englischen Philologie.

Hier erscheint das Wort Horn in der eigentümlichen Verwendung als Tauf-name, nämlich eines Sohnes des angelsächsischen Königs Aluf von Suddene in England. Nebenher kennt dieselbe Sage auch ein Horn als Trinkgefäß und als Blasinstrument. Die einen suchen den Ursprung der Sage in England, die andern am Gestade der Nordsee. Der Personennamen Horn ist neben den anderen Namen, die genannt werden, wie Aluf, Figold, Athelbrus, Thurston, Gothild, Rinnild u. a. jedenfalls ein recht auffälliger und weist, wenngleich er in Altengland bräuchlich gewesen sein soll, wohl auf germanischen Ursprung hin. Die drei ältesten Bearbeitungen (der Roman von Horn, das Gedicht von King Horn und der Roman von Horn Schild) werden in das zwölfte, dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert gesetzt, die Entstehung der Sage aber viel früher. Ihr Inhalt ist, daß König Aluf am Meeresstrand von den Insassen dort lagernder Heiden-schiffe getötet wird, und daß in deren Hände sein Land fällt, bis dieses sein in die See gesetzter, von einem benachbarten König aufgenommener und zu dessen Sidam gewordener Sohn Horn nach Jahren zurückerobert. Dabei betont die Sage von Anfang an, daß kein schöneres und kühneres Kind als dieses je zur Welt geboren war, und daß es aufwuchs, überragend all seine Gesellen an Kraft und Mut. Es liegt die An-nahme nahe, daß die Eltern in Voraussicht dessen und um ihren Erstgeborenen den Weg zu großen Taten zu ebnen, den Namen Horn wählten, in dem sich nach der Auffassung des Altertums das Heil der Welt verkörperte. Das war auch wohl der Grund, weshalb bereits der älteste Roman von „King Horn“ sich besonders eingehend mit der Jugendzeit seines Helden befaßt. Der Roman des vierzehnten Jahrhunderts (und in Übereinstimmung damit die Dichtung Rückerts) sind das „Kind Horn“ tituliert, sie haben also nicht mehr den King

*) Unter dem Worte „Ruchen“.

Horn in den Vordergrund gestellt. Eine Erklärung, was der Name Horn bedeute, haben die Interpreten der Hornsage kaum versucht. Nur die 1874 in Rostock veröffentlichte Dissertation C. Thiems, „das altenglische Gedicht Ring Horn“, findet den Grund der Wahl des Taufnamens Horn in der, wie wir in Heft 47 sahen, weitest verbreiteten orientalischen Mythe vom zweihörnigen siegreichen Kriegshelden. Kaum viel später als der Pseudo-Kallisthenes und der Koran davon handelte, erwuchs dem König Alalus sein Thronerbe Horn. Als dieser die Ringmel freite und sie ihm beim Hochzeitsmahle den Trunk aus einem Becher bot, verlangte er den Trunk aus einem Horne*). Großes Gemäß ziemte sich, wenn Horn Hochzeit hält, wie es sich tausend Jahre später ziemte, als der Kurfürst von Brandenburg und sein Baumeister sich zutranken nach vollendetem Schloßbau (Seite 443). Alles, was der Wunderkraft des Hornes zugeschrieben wurde, schien dem Glücklichen zu winken, der auf den Namen Horn getauft wurde.

Und doch blieb dem Horne von einst solch hoher Bedeutung später nicht erspart, sich gefallen lassen zu müssen, als möglichst energisches Scheltwort zu dienen. Für Bayern bezeugt das (1872) Schmellers bayerisches Wörterbuch. Es will die Redensart: „du bist ein rechts Horn“, von „einer jungen unerfahrenen Person anderen Geschlechts“, die sich „eigenstünnig“ benimmt, verstanden wissen. Doch wird diese Redensart wohl allgemein auf jede Person bezogen werden dürfen, der man eine besondere Hartköpfigkeit vorwerfen will, mag der Grund dafür in ihrem Eigensinn oder in ihrer Dummheit liegen. Horn als Scheltwort bezweckt nur das Nämliche zum Ausdruck zu bringen, was sich oben (Heft 45 S. 251) über den Gebrauch des Wortes „Erz“ als Vorsilbe ergab. Letzteres Wort für sich allein ist bislang noch nicht zum Scheltwort degradiert. Wer „du Erz“ genannt wird, kann deshalb schwerlich wegen Beleidigung klagen. Wer „du Horn“ genannt wird, versteht aber, selbst wenn er nicht zu den hellsten Köpfen gehört, daß man ihn eigentlich „du Hornvieh“ oder „du Hornochse“ nennen wollte, und er versteht das nicht bloß in Bayern, sondern auch außerhalb. Der Engländer und der Amerikaner beschränkt sich eigentümlicherweise darauf, das Wort horn nur in Verbindung mit dem Eigenschaftswort green als einen beleidigenden Ausdruck zu verwenden. Für ihn ist ein greenhorn ein dummer ungeratener Junge. Und das fängt auch an sich nach Deutschland zu verpflanzen; denn kürzlich erzählte im illustrierten Teile des Berliner „Tag“ ein bekannter Berichterstatter von der Zeit, wo er vor zwanzig Jahren „als Grünhorn nach Amerika kam“.

(Fortsetzung folgt)



*) Hartenstein a. a. O. S. 127: corne apelent horn li englis latimia.